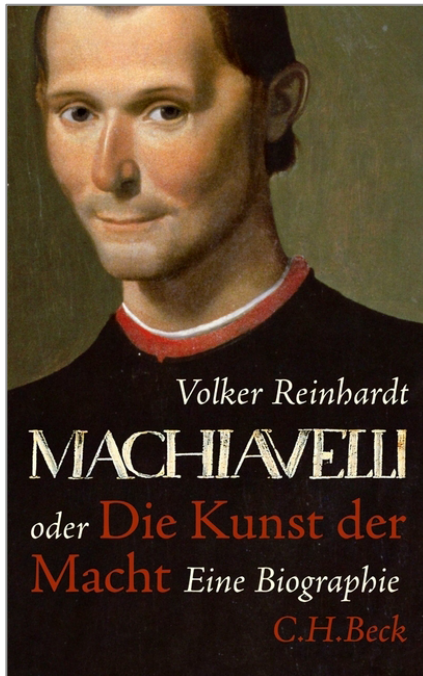


Unverkäufliche Leseprobe



Volker Reinhardt
Machiavelli
oder Die Kunst der Macht
Eine Biographie
400 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63017-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9283765>

I. DIE KUNST, SICH EINEN NAMEN ZU MACHEN 1469–1498



Der unbekannte Kanzler

Am 28. Mai 1498 wählte der Rat der Achtzig Niccolò Machiavelli, Sohn des Bernardo, zum Sekretär der Florentiner Regierung und Chef der Zweiten Kanzlei, und zwar mit einem Gehalt von 128 Golddukaten pro Jahr; das entsprach in etwa dem Dreifachen eines Handwerker Einkommens. Zu diesem Zeitpunkt war der Gewählte 29 Jahre und 25 Tage alt; wie es der Zufall wollte, war das auf den Tag genau die Hälfte seines Lebens.

Im Rückblick eines halben Jahrtausends erscheint diese Wahl überraschend. Der Gewählte hatte bislang keinerlei Spuren in öffentlichen Dokumenten hinterlassen, und das in einer Republik, die einem Viertel ihrer männlichen Bevölkerung politische Rechte verliehen hatte. So finden sich in den Protokollen von Räten und Behörden aller Art Tausende von Namen, nicht nur von Patriziern, sondern sogar von Angehörigen der unteren Mittelschicht. Doch was Niccolò di Bernardo Machiavelli betrifft: Fehlanzeige. Auch die privaten Zeugnisse sind dünn gesät. Gerade einmal zwei Briefe, die seine Existenz belegen, haben sich vor dem plötzlichen Austritt aus der Anonymität erhalten; der älteste stammt vom 2. Dezember 1497, führt also auch nicht viel weiter ins Halbdunkel dieses Lebens zurück. Wer Machiavellis Geschichte schreiben will, muss deshalb immer wieder spätere Quellen wie etwa Briefe heranzie-

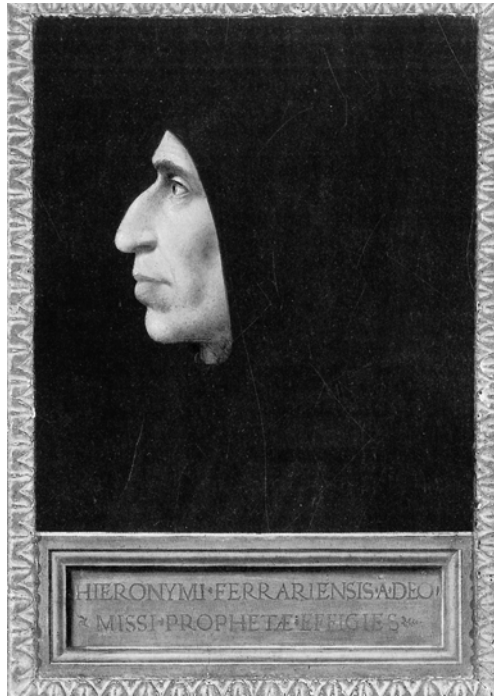


*Florenz liebte Machiavelli mehr als seine Seele:
Vasaris Fresko zeigt die Stadt am Arno in einem ihrer dramatischsten Momente,
bei der Belagerung durch ein spanisches Heer im Sommer 1530.*

hen, in denen er sich über seine Familie und seinen Werdegang äußert. Doch auch solche Dokumente sind rar. In Florenz, einer Stadt mit weniger als 50 000 Einwohnern, kannte man sich; einen geschriebenen Lebenslauf musste niemand bei der Bewerbung um ein Amt vorlegen.

Die Florentiner, die für Machiavelli stimmten, wussten also, wem sie ihr Vertrauen schenkten. Immerhin gab es starke Konkurrenz. Um den relativ einträglichen Posten bewarben sich Florentiner mit wohlklingenden Titeln: ein Professor für Beredsamkeit, ein Notar, ein weiterer studierter Jurist. Trotzdem machte der diplomlose und relativ junge Machiavelli das Rennen: Am 19. Juni bestätigte der Große Rat, die Vertretung aller politikfähigen Bürger, seine Ernennung. Der neue «Zweite Kanzler» muss gewichtige Fürsprecher gehabt haben. In der Republik Florenz bestimmten die Netzwerke

*Girolamo Savonarola,
ein Prophet, der Florenz
im Auftrag Gottes
reformiert: So jedenfalls
malte Bartolommeo della
Porta den Bußprediger.
Für Machiavelli war
der wortmächtige
Dominikaner dagegen
ein Betrüger, der daran
zugrunde ging, dass
er das Volk nicht mit
Waffengewalt zum
Glauben an seine
Mission zwingen
konnte.*



der führenden Familien die Politik. Wer nicht selbst so viel zählte, dass er andere protegieren konnte, war auf Empfehlungen aus den Kreisen der *primi*, der mächtigen Clanchefs, angewiesen. Machiavellis Wahl fiel mit einem Wendepunkt der florentinischen Geschichte zusammen. Fünf Tage bevor die Achtzig für seine Ernennung stimmten, hatte die Stadtregierung (*Signoria*) Girolamo Savonarola, den Prior des Dominikanerklosters von San Marco, als Ketzer verbrennen lassen. Von November 1494 an hatte der wortgewaltige Bußprediger starken Einfluss auf die neu ausgearbeitete Verfassung und danach auch auf die Tagespolitik von Florenz ausgeübt. Nach seiner Hinrichtung verloren viele seiner Parteigänger ihre Posten, nicht nur in der politischen Führungsspitze, sondern auch in der Verwaltung. Durch diese Säuberung wurde die Stelle des Sekretärs und Zweiten Kanzlers überhaupt erst frei –

des einen Leid, des anderen Freud. Schließlich muss die Mehrheit der stimmfähigen Florentiner dem erfolgreichen Kandidaten Machiavelli zugetraut haben, seinen Aufgaben als Chef der Zweiten Kanzlei auch ohne Studium, Titel und Urkunden gewachsen zu sein. Diese waren ebenso anspruchsvoll wie vielfältig, denn der Zweite Kanzler war je nach Bedarf für Probleme der inneren wie der äußeren Politik zuständig, von Fragen der Militärorganisation bis zu den heikelsten diplomatischen Missionen.

Machiavelli selbst hat sich später zur Frage seiner Qualifikationen mit seiner üblichen Mischung aus Sarkasmus und Ernst geäußert. In einem Brief an Francesco Vettori vom 9. April 1513 heißt es zu seiner «Berufswahl»:

Wenn Euch unsere politischen Sandkastenspiele langweilen, weil viele Dinge anders kommen, als wir sie vorher durchdacht und entworfen haben, so habt Ihr natürlich Recht – mir geht es ja ähnlich. Und doch, wenn ich mit Euch sprechen könnte, so könnte ich gar nicht anders, als erneut politische Luftschlösser bauen. Denn das launische Schicksal hat es so gewollt, dass ich weder von den Geschäften der Seidenzunft noch von denen der Wollzunft noch von Gewinnen oder Verlusten, sondern eben nur vom Staat etwas verstehe ...¹

In den beiden genannten Zünften waren die Großhändler und Bankiers eingeschrieben, die die Politik von Florenz dominierten. Wenn Machiavelli behauptete, für diese merkantilen Berufe nicht zu taugen, so wollte er diesen Schluss natürlich auch umgekehrt verstanden wissen: Die Chefs der großen Firmen bestimmten die Geschicke der Republik, obwohl sie von den Erfolgsregeln der Politik keine Ahnung hatten.

Dass Machiavelli etwas vom Staat verstand und diesem nützlich sein konnte, muss die Mehrheit der Florentiner im Mai und Juni 1498 also ähnlich gesehen haben. Doch wie kamen sie zu diesem positiven Urteil? Seit mehr als vierhundert Jahre nach Machiavellis Geburt das Hausbuch seines Vaters Bernardo entdeckt wurde, fällt zumindest auf die familiären Verhältnisse und den Bildungsweg des Knaben Niccolò etwas Licht. Dabei sind die Einblicke, die Bernardo

Machiavellis *Libro di ricordi* («Erinnerungsbuch») erlaubt, überwiegend trübe. Der Verfasser der Hauschronik war ein Advokat von seltener Erfolglosigkeit; selbst das Amt eines Provinzkassiers, das ihm durch einflussreiche Empfehlung übertragen worden war, konnte er nicht zum wirtschaftlichen Vorteil seines Hauses oder gar zum politischen Aufstieg nutzen. Diese kümmerlichen Lebensverhältnisse standen in krassem Gegensatz zur Vergangenheit des Machiavelli-Clans insgesamt. Dieser durfte sich rühmen, sechs- undsechzig Mal einen Angehörigen in die jeweils zwei Monate amtierende Stadtregierung entsandt zu haben, darunter ein Dutzend Mal den *gonfaloniere*, der als Primus inter pares das Oberhaupt der Republik bildete. Die Erfolgsgeschichte der Machiavelli-Sippe schrieben verschiedene Zweige der Sippe im 15. und 16. Jahrhundert fort.

Umso peinlicher war den erfolgreichen Verwandten der krasse Abstieg der Linie Bernardos, mit dem der Tiefpunkt erreicht wurde. Ein Machiavelli feindlich gesonnener Chronist behauptet sogar, dass sein Vater ein «Bastard», also unehelicher Geburt, gewesen sei. Selbst dem Zweiten Kanzler der Republik versuchten seine Gegner aus der notorischen Misere seines Vaters noch einen Strick zu drehen: Als Sohn eines Steuerschuldners habe er dieses Amt gar nicht antreten dürfen. Es bedurfte energischer Gegenwehr und guter Beziehungen Machiavellis, um diese Bedrohung abzuwenden. Solche Attacken spiegeln Häme, aber auch eine gewisse Ratlosigkeit wider: Wie konnte der Zweig einer angesehenen Familie so tief sinken? Für den späteren Chef der Zweiten Kanzlei ergab sich daraus eine merkwürdige Schieflage. Er war mit Persönlichkeiten verwandt und verschwägert, die wirtschaftlich, sozial und politisch weit über ihm standen; sogar einen Kardinal Machiavelli gab es zu seinen Lebzeiten. Mit dem Ausdruck der Verachtung, so sehr sie sich auch als Kameradschaftlichkeit, Sympathie und kumpelhafte Solidarität tarnte, hat Niccolò Machiavelli von Kindesbeinen an Erfahrung gemacht. Mit welcher Kühnheit er darauf reagierte, zeigt sein Brief an Francesco Vettori vom 18. März 1513:

Und wenn es unseren geneigten Herren gefallen sollte, mich aus der Verbannung auf dem Lande zurückzurufen, so ist es mir lieb, denn ich glaube, mich so verhalten zu können, dass sie Grund haben werden, sich darüber zu freuen. Und wenn sie dazu nicht bereit sind, dann werde ich eben so wie bisher weiter leben. Denn ich bin arm geboren und habe zuerst Mühen auf mich zu nehmen und danach zu genießen gelernt.²

Das waren Sätze voller Geringschätzung für «die da oben», denen durch ihre Geburt die Lizenz zum süßen Leben zufiel.

Zugleich kommt eine gewisse Übertreibung ins Spiel. Armut war im Florenz der Renaissance ein relativer Begriff. Bernardo Machiavelli hatte sich aus dem reichen Immobilienbesitz seines Clans immerhin einige kleinere Objekte sichern können, darunter die Villa in Sant' Andrea in Percussina, in die sich sein Sohn nach seiner Vertreibung aus der Politik zum Studium und zur Abfassung seiner Bücher zurückziehen sollte. Dazu kamen Güter, die seine Frau Bartolommea de' Nelli mit in die Ehe gebracht hatte. Diese Besitzungen warfen einen bescheidenen, doch relativ sicheren Ertrag ab. Hungern musste im Hause Bernardos also niemand, auch nicht nach geistiger Nahrung. Denn so sparsam und pedantisch, nicht selten geizig Vater Machiavelli auch wirtschaftete, für Bücher hatte er nicht nur eine ausgeprägte Leidenschaft, sondern auch Geld und Zeit. Dabei war zumindest in einem Fall Zeit auch Geld: Für eine Titus Livius-Ausgabe des Druckers Niccolo della Magna («Nikolaus aus Deutschland») erstellte Bernardo in neunmonatiger Arbeit den Ortsindex – und erhielt dafür ein Gratisexemplar. Dass bei solchen Interessenschwerpunkten die Rechtsanwaltskanzlei nicht eben florierte, erscheint logisch. Mit dem Erwerb des gedruckten Buches war es jedoch nicht getan; dieses musste kostenaufwendig gebunden werden. 1486 war es soweit: Der siebzehnjährige Niccolò durfte «den Livius» beim Buchbinder abholen. Die Bezahlung: drei Flaschen Rotwein und eine Flasche Essig von den bescheidenen Weinbergen der Familie. Symbolträchtig war dieser Augenblick der Buch-Übergabe noch in anderer Hinsicht:

Dreißig Jahre später sollte der Sohn des bibliophilen Vaters über das Geschichtswerk des Livius sein umfangreichstes politisches Werk verfassen.

Eine Kindheit im Florenz der Medici

Sparsam, aber kultiviert muss es demnach im Haushalt Bernardo Machiavellis zugegangen sein. Am kärglich gedeckten Tisch saßen außer den Eltern und Niccolò die zwei erstgeborenen Töchter Primavera («Frühling») und Margherita sowie der jüngere Sohn Totto, der sich lebenslang der bescheidenen Vermögensverhältnisse des Hauses annehmen sollte – untypisch für den Jüngsten, doch bei einem solchen Bruder unvermeidlich.

Was Niccolò Machiavelli von seinem Vater hielt, hat er nicht für die Nachwelt festgehalten. Aus Briefen an seine eigenen Kinder darauf zu schließen, wie er selbst seine Jugend erlebt hat, ist gewagt – außer in einem Punkt:

Guido, mein allerliebster Sohn. Über Deinen Brief bin ich unendlich froh, weil Du schriebst, dass Du geheilt bist – die beste aller Nachrichten für Deinen Vater! Wenn Gott Dir und mir das Leben schenkt, will ich einen Ehrenmann aus Dir machen, vorausgesetzt, Du trägst Dein Teil dazu bei. Denn außer den vielen großen Freundschaften, die ich schon habe, habe ich eine neue Freundschaft mit dem Kardinal Cibo geknüpft, und zwar so eng, dass ich mich selbst darüber wundere – sie wird Dir nützlich sein. Doch dafür ist es nötig, dass Du lernst, und Dich jetzt, wo Du nicht mehr die Entschuldigung der Krankheit hast, mit aller Kraft dem Studium der antiken Texte und der Musik widmest. Denn Du siehst, wieviel Ehre mir das, was ich davon verstehe, eingebracht hat.³

So schrieb der achtundfünfzigjährige Niccolò Machiavelli am 2. April 1527, knapp drei Monate vor seinem Tod, an seinen Sohn Guido. Dass er Guido das Studium der antiken Texte und der Musik ans Herz legte, spiegelt fraglos eigene Kindheitseindrücke wider. Bei

aller Untüchtigkeit zum Geldverdienen hielt Bernardo Machiavelli die Werte der Bildung hoch. Sein Sohn Niccolò war ein guter Lautenspieler und komponierte für die Aufführung seiner Komödie *La Mandragola* in Modena sogar eigene Melodien. Von seiner Beschäftigung mit den Historikern, Philosophen und Dichtern des Altertums legen seine Werke beredtes Zeugnis ab.

Auch dafür schuf sein bildungsbeflissener Vater die Voraussetzungen. Unter dem 6. Mai 1476 vermerkte dieser in seinem Haushaltsbuch, dass Niccolò den «Donatello», eine Elementargrammatik der lateinischen Sprache, zu studieren begonnen habe. Für einen Siebenjährigen war das schwere, doch zeitübliche geistige Kost. Dazu kamen «Ferienaufenthalte» der Familie in der Villa von Sant' Andrea und in einem weiteren Landhaus aus mütterlichem Besitz im Mugello, nördlich von Florenz. 1479 erkrankte Bernardo Machiavelli an der Pest und überlebte die Seuche: damals ein kleines medizinisches Wunder. 1480 lernte Niccolò rechnen – ohne großen Erfolg, wie er später selbstironisch anmerkte. Im Jahr darauf verfasste der Zwölfjährige nach den Aufzeichnungen des stolzen Vaters bereits lateinische Verse, die sich leider nicht erhalten haben. Griechisch hingegen stand bei Machiavellis im Gegensatz zu den reichen Patrizier-Haushalten nicht auf dem familiären Lehrplan. Der Vater wollte aus dem Sohn schließlich keinen Gelehrten machen, sondern ihm das Rüstzeug vermitteln, das für eine Laufbahn als Jurist oder Kaufmann unabdingbar war.

Auch von *studia humanitatis*, Studien zu Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Moralphilosophie und Poesie, konnte im Hause Bernardo Machiavellis nur sehr eingeschränkt die Rede sein: Sein Sohn Niccolò las, was ihm an Texten antiker Autoren in die Hände fiel. So gestaltete sich seine Lektüre der römischen Schriftsteller – und der griechischen Historiker Thukydides und Polybios in lateinischen Übersetzungen – ebenso autodidaktisch wie unsystematisch und unorthodox. Der junge Machiavelli musste ohne einen humanistisch beschlagenen Pädagogen als «Denkmeister» auskommen. Dafür las und reflektierte er auf sich gestellt, das heißt

selbständig: Die relative Armut im Hause seines Vaters hatte auch etwas Gutes. Diese Eigenständigkeit des Bildungserwerbs hat in Machiavellis Denken tiefe Spuren hinterlassen. Man erkennt sie in seinem Hohn über die professionellen humanistischen Prunkrhetoriker, die sich an der Sprache Ciceros berauschten, doch den tieferen Sinn der von ihnen gelesenen Autoren verkannten und sich von den Mächtigen als deren Lobredner bezahlen ließen. Schließt man nach seinen eigenen späteren Texten, so galt die Vorliebe des Knaben Niccolò schon damals den antiken Historikern wie Livius und den Komödiendichtern wie Plautus und Terenz. Die großen Philosophen des Altertums wie Platon und Aristoteles – auch sie in lateinischen Übertragungen zugänglich – haben dagegen kaum Spuren hinterlassen, mit einer bemerkenswerten Ausnahme.

In der Vatikanischen Bibliothek wird ein Kodex aufbewahrt, der eine Komödie des Terenz und das philosophische Lehrgedicht *De rerum natura* («Über die Natur der Dinge») von Lucretius Carus enthält, und zwar in einer Abschrift, die mit dem Vermerk «Nicolaus Maclavellus scripsit foeliciter» versehen ist: Niccolò Machiavelli hat dies glücklich geschrieben. So viel steht also fest, doch ist es auch der «richtige» Machiavelli? Immerhin sind mindestens zwei weitere Florentiner desselben Namens belegt. Untersuchungen der Handschrift haben keine völlig gesicherten Ergebnisse erbracht, doch spricht alles dafür, dass der spätere Chef der Zweiten Kanzlei diese Kopie erstellt hat. Für fromme Christen war Lukrez, der Zeitgenosse Cäsars, ein ruchloser Gottesleugner, bestritt er doch in der Nachfolge Epikurs die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Diese war seiner Ansicht nach vergänglich wie der Leib, mit dem zusammen sie alterte und erlosch. Deshalb war die Furcht der Menschen vor den Göttern unbegründet, ja sinnwidrig. Stattdessen galt es, die kurze Existenz auf Erden mit vernünftigem Genuss zuzubringen, und zwar körperlich wie geistig. Rigorose Askese und hemmungslose Ausschweifung widersprachen diesem Ideal gleichermaßen. Was hat Machiavelli, der eifrige Kopist, aus diesem Text gelernt?

Im Laufe seines Lebens zeigte er sich beiden Extremen abgeneigt, plädierte jedoch für eine konsequent ausgelebte Sexualität, und zwar nicht nur in seinen Komödien, wo sich alles nur um «das eine» dreht, sondern auch in seinen Briefen an Francesco Vettori in Rom:

Um Euch die Maßstäbe zurechtzurücken: Wenn ich mit meiner Vorliebe für die Frauen in Eure strenge Abgeschlossenheit hineingeplatzt wäre und gesehen hätte, wie der Hase läuft, hätte ich gesagt: Herr Botschafter, so werdet Ihr krank! Ihr erlaubt Euch ja gar keinen Gang vor die Haustür, hier gibt es weder Jungen noch Mädchen, was für ein vermaledeites Haus ist das eigentlich! Erlauchter Herr Botschafter, es gibt auf der Welt nur Verrückte. Und es gibt wenige, die wissen, wie es in ihr zugeht und die wissen, dass derjenige, der es allen recht machen will, zu nichts kommt, weil sich die Menschen über gar nichts einig sind. Und sie wissen nicht, dass wer am Tag für weise gilt, auch nachts nie für unvernünftig gilt. Und wer für einen Ehrenmann gehalten wird, dem macht das, was er zur Zerstreuung und Erheiterung tut, Ehre und nicht Schande, und anstatt als Hurenbock verschrien zu werden, nennt man ihn vielseitig, umgänglich und gesellig. Und sie wissen auch nicht, dass derjenige, der sich so auslebt, nicht anderen etwas wegnimmt, sondern etwas von sich selbst gibt: wie der gärende Most, der den muffigen Gefäßen seinen Geschmack verleiht, anstatt die Fäulnis der Gefäße anzunehmen.⁴

Machiavelli will seinem Briefpartner also moralische Hemmungen ausreden. Sein praktischer Ratschlag in Sachen Sexualität folgt im selben Brief vom 5. Januar 1514 auf dem Fuß: Sei nicht wie der Geier, der über jedes Stück Aas herfällt, doch auch nicht so wählerisch wie der stolze Adler, der nur die erlesensten Leckerbissen zu sich nimmt und dafür das halbe Jahr hungert.

So lasst, erlauchter Herr Botschafter, die einen sich den Schnabel lecken und die anderen sich den Bauch vollschlagen – und haltet es selbst auf Eure Weise.⁵

Diese Lebensweisheiten schrieb der vierundvierzigjährige Machiavelli. Legt man die Einschätzung seiner Zeitgenossen zugrunde, so hat er sich diese Ratschläge lebenslang zu eigen gemacht:

Wie viele Söhne Ihr habt, habe ich zu zählen aufgehört, und welche davon ehelich oder nicht sind, dass überlasse ich Eurem Kalkül.⁶

heißt es in einem Brief an Machiavelli. Dieser machte sich, seinem Image getreu, über seine eigene Dauerverliebtheit lustig:

Wenn ich in Florenz bin, halte ich mich im Laden von Donato del Corno und bei La Riccia auf und werde beiden gleichermaßen lästig – den einen halte ich von der Arbeit ab, die andere belagere ich zu Hause ... Letztere lässt sich manchmal einen Kuss rauben, doch glaube ich, dass mir diese Gunst bald entzogen wird. Denn ich habe beiden Ratschläge gegeben, die sich nicht bewährt haben. So sagte mir La Riccia heute in einem Gespräch mit ihrer Dienerin, doch an meine Adresse gewandt: Diese weisen Herren, diese weisen Herren, ich weiß nicht, wo sie eigentlich zu Hause sind. Ich zumindest habe den Eindruck, dass sie alles verkehrt machen.⁷

Nichts ist peinlicher als die ewig schmach tenden Intellektuellen, die doch auch nur das eine wollen und dafür ungebeten mit guten Ratschlägen um sich werfen: Machiavelli konnte auch über sich selbst spotten. So spricht vieles dafür, dass er schon früh den alles beherrschenden Leidenschaften seiner späteren Jahre huldigte: Politik und Sex.

[...]